

Der Russe als Landarbeiter.

Erfahrungen mit den Kriegsgefangenen.

Als die österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen nach der Maioffensive durch Galizien zogen, da staunten sie oft und oft, wie schön die galizischen Felder auf große Strecken hin bestellt waren. Die Kriegsberichterstatter und viele Feldpostbriefe haben uns diese Tatsache übermittelt und erzählt, daß diese schöne Kriegslage den russischen Soldaten zu danken sei. Die russischen Bauern, die der Vor an die Front geschickt, hatten zum großen Teil die galizischen Felder bebaut, ebenso wie unsere Soldaten in Rußland-Polen oder die Deutschen in Belgien und Nordfrankreich mitgescholten hatten, daß die Erde des Kriegsbodens nicht brach liegen bleibe. Dem russischen Soldaten haben aber viele Berichte besonderes Geschick und besondere Liebe für seine Feldarbeit zugeschrieben. Wie es in Wirklichkeit damit steht, wie es mit den Qualitäten des Russen als Ackerbauer und mit seinem Arbeitseifer beizutreffen ist, das haben nun viele österreichische und ungarische Bauern, die russische Kriegsgefangene als landwirtschaftliche Arbeiter beschäftigten, praktisch erproben können.

Ihre Urteile sind ziemlich übereinstimmend. Der Russe, sagen sie, ist als Arbeiter gutmütig, fleißig, leicht zu leiten, aber träg und, was sein Hauptfehler ist, ganz erschrecklich unwissend, selbst in Dingen, die sein ureigenstes Arbeitsgebiet, den Ackerbau, betreffen. Zeht, da man die Müschitz monatelang bei der Feldarbeit beobachten konnte, begreift man so ganz, warum die fette schwarze Erde Rußlands so verhältnismäßig wenig Ertrag (in Deutschland und Oesterreich zieht der Bauer aus dem Sektor seines Bodens um ein Vielfaches mehr als der Russe) und in der Qualität meist wenig ansprechende Frucht gibt. Die Beobachtungen, die unsere Landwirte da machten, begannen schon beim Pflügen, der ersten Arbeit des Ackerbauers. Als man die Müschitz in einigen österreichischen Gegenden mit hochstehender Agrifkultur vor blühblanke, moderne Apparate stellte, da wollten sie kaum glauben, daß sie Pflüge vor sich hätten. In den meisten Gegenden Rußlands ist der Pflug ein urprimitives Ding, das genau so aussieht wie zu Urvaters Zeiten. Der bessere österreichische Bauer verwendet einen Pflug, der zwar noch immer die charakteristische Urform beibehalten hat, aber schon mit einem ganz hübschen Beimerk von Verbesserungen versehen ist, die ihn handlicher und brauchbarer machen.

Davon hat der Russe keinen blauen Dunst, und es kostete immer einige Schwierigkeiten, ihm den Umgang mit dem modernen Apparat klarzumachen. Das war nicht immer leicht. Da der russische Bauer ebenso wie seinen Standesgenossen in allen Herren Ländern viel Konteratismus anhatet, so konnte er sich, selbst wenn er schon begriffen hatte, um was es sich handle, oft an die ungewohnte Maschine nicht gewöhnen. Sehr deutlich kam das beim Schnitt der reifen Frucht zum Vorschein: die russischen Kriegsgefangenen wollten nur mit den ihnen gewohnten russischen Sensen arbeiten, die sich von den bei uns üblichen bloß dadurch unterscheiden, daß ihre Klinge etwas länger (90 Zentimeter), aber viel schmaler und deshalb viel leichter ist. Auch der Stiel (oder Wurf) der russischen Sense ist länger als bei uns. Das hat den Vorteil, daß der russische Schnitter nicht wie sein Kollege in ganz Westeuropa bei der Arbeit die charakteristische leicht gebückte Haltung einnehmen muß. Fachleute gehen zu, daß der Vorteil des langen Sensenstiels für den Schnitter sehr bequem ist, behaupten aber, daß die Arbeit dafür langsamer vor sich gehe. Auch die schmälere Klinge bedinge eine geringere Arbeitsleistung. Immerhin wurden den Kriegsgefangenen so viel russische Sensen, als sie nur wollten, zur Verfügung gestellt. Sie stammten aus österreichischen Sensenfabriken, die jahraus, jahrein diesen Spezialartikel für den Export nach Rußland erzeugt hatten. Als die Russen endlich im Besitz ihrer Sensen waren und zu arbeiten begannen, da staunten unsere Landsleute über die alle Erwartungen übertreffende Langsam-

keit, mit der die Sache vorwärts ging. Man glaubte anfangs, daß schlechter Wille am Werk sei, überzeugte sich aber bald aus verschiedenen Umständen, daß die Gefangenen kein anderes Tempo gewohnt seien. Die gleiche Beobachtung über die geradezu schauerhafte Langsamkeit des russischen Arbeiters konnte übrigens auch außerhalb der Landwirtschaft, bei Straßen- und Bauarbeiten, gemacht werden, zu denen Russen verwendet wurden.

Der Landwirt, der heuer Russen beschäftigt, fand für die verschiedenen Mängel, die ihnen als Arbeiter anhafteten, in ihrer Billigkeit vollauf Entschädigung. Die Gefangenenlager gaben sie zum Einheitslohn von 20 Heller pro Kopf und Tag und gegen ortsübliche Verpflegung ab. Wer die Gefangenen nicht selbst verköstigen wollte, zahlte an die Verwaltung des Gefangenenlagers 1 Krone 20 Heller täglich und die Kost wurde beigelegt. So kam die russische Arbeitskraft auf insgesamt 1 Krone 40 Heller, was besonders in Anbetracht der teuren russischen Kräfte gewiß sehr billig ist. Dieser sehr ins Gewicht fallende Umstand hat denn auch die meisten Landwirte, auch wenn sie sonst zum Schimpfen geneigt waren, mit den Russen so sehr verjöhnt, daß sich schließlich zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein ausgezeichnetes Verhältnis herausbildete. Besonders dort, wo russische Kriegsgefangene einer Dorfgemeinde zugewiesen wurden und heute bei diesem, morgen bei jenem Bauer zu arbeiten hatten. Da konnte schließlich jeder Bauer jeden einzelnen Russen höchstpersönlich, und da die Gefangenen in der überwiegenden Mehrzahl höchst gutmütig sind, bei der Annäherung des Dienstherrn freundlich grinsen, jede Gelegenheit ergreifen, um ihrem Entzücken über ihren gegenwärtigen Zustand Ausdruck zu geben, und schließlich so untertänig tun, wie es der Bauer von seinem Gesinde schon lange nicht mehr gewohnt ist, stellte sich die allergrößte Zufriedenheit mit den Müschitz ein. Im Verkehr mit den Kriegsgefangenen ergab sich die sonderbare Tatsache, daß ziemlich viel unter ihnen Deutsch verstanden, sogar Deutsch redend sprachen konnten. Sie hatten es zumeist von ihren jüdischen Kameraden gelernt. So es keine Russen mit deutschen Sprachkenntnissen gab, machten die jüdisch-russischen Soldaten die Dolmetscher, in den slawischen Gegenden Oesterreichs wieder bot die Verständigung kaum Schwierigkeiten. Ungelegenheiten machten einzelne Kriegsgefangenenengruppen den Bauern nur, wenn sich unter ihnen Ausreißer befanden. Die Ueberwachung, für die anfangs ausschließlich die Arbeitgeber zu sorgen hatten, zu der aber später Landsturmmänner beigelegt wurden, konnte, wie es in der Natur der Sache liegt, nie so scharf sein, um Ausbrechereien ganz zu verhindern. Oft kam es vor, daß so einen armen russischen Burichen das Heimweh überfiel und ihn zur Flucht trieb. Ein ganz kurioser Fall hat sich mit so einem Ausreißer in der Nähe Wiens zugetragen. Er wurde, schon tüchtig ausgebrügert, im Amingergebiet aufgegriffen. Beim Verhör erklärte er treuherzig, er habe gelaubt, in den Karpaten zu sein, und müsse nur die andere Seite des Gebirges gewinnen, um seine alten Kameraden zu treffen. Er war tatsächlich ganz verblüfft, als er in der Nähe Mödlias keine russischen Feldwachen traf.

Abschließend läßt sich sagen, daß die österreichische Landwirtschaft als Ganzes genommen von den russischen Kriegsgefangenen nicht besonders viel profitiert hat. In der diesseitigen Reichshälfte dürften nicht ganz 50.000 Russen bei Feldarbeiten beschäftigt sein, eine Ziffer, die gegenüber der Zahl der ins Feld gerückten österreichischen Bauern kaum eine Rolle spielt. Immerhin haben einige Wirtschaften an den billigen Arbeitskräften gewiß in willkommener Weise lukriert. Will man aber die Verwendung der Kriegsgefangenen Russen von einem höheren Gesichtspunkt auffassen, dann kann man sagen, daß der höhere Nutzen auf Seite der Russen ist. Denn die Gefangenen haben bei uns gelernt, was intensive, von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen beeinflusste Landwirtschaft ist. Wenn sie einmal in die Heimat zurückkehren, dann werden sie zur Verbreitung der erlernten Methoden beitragen. Und davon wird die russische Landwirtschaft Nutzen ziehen.